

Erscheint wöchentlich einmal.

Preis für Freiburg:
Ganzjährig 5 fl.; halbjährig 2 fl.
50 fr.; vierteljährig 1 fl. 25 fr.; Zu-
stellung in's Haus per Quartal 25 fr.;
einzelne Nummern 10 fr.
Auswärts mit Post bezogen:
Ganzjährig 6 fl.; halbjährig 3 fl.;
vierteljährig 1 fl. 50 fr.

In Freiburg abonnirt man bei der
Expedition:
E. Angermayer's Buchdruckerei,
Bentwigasse Nr. 107.

Das Recht.

Insertate
werden bei der Expedition re-
sponsum angenommen.
Die 3-mal gewaltene Petitzeile kostet
bei einmaliger Einschaltung 7 fr.
mehrmalig entsprechender Rabatt;
jedesmalige Stempelgebühr 30 fr.
Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbittet man sich frankirt an die
Redaction; unversiegelte Recla-
mationen wegen nicht erhaltener
Nummern sind portofrei.

Redaction: Bierenberggasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliche Wochenschrift für Politik und Volkswirtschaft, für Literatur und Kunst.

Nr. 22.

Samstag 2. Juni 1877.

VI. Jahrgang.

In Jubilaeum Episcopale Aureum
Sanctissimi Domini Domini nostri
Pii PP. IX.

Papae-Regis millenarii,

diebus 31. Maii et 1. 2. 3. Junii 1877

devotione omni qua possibili interna et externa
in Urbe ac Orbe celebranda.

Sit benedicta Sancta TRINITAS, aequaLis VNITAS aeva In perpetua. Amen.

Nobis PROLE PIA benedicta Virgo MARIA, Reginae naevi eXpers ConCepta.

IESU COR DIVINVM PARENTIS Castae, Ioseph IVstI Coe Leste,

Sinas FAMILIA SANCTA eXVLES EVae FILIOS sIDera Carpere gratiosos.

PIVS EpiscopVS Vt Vrbis: Magister ECCLesiae DEI Orbis.

SacerDOS, EpiscopVS, Pontifex Io! IVbILaeo MICans TrIno:

Pontificatus aequa transgredere AVreVM, Reginae Intactae PraeCo gLoriae, perennis PIE!

In CVnctis DEO gLoria Major, Vrginique Perpetuae Canor.

Morgen schon sind es fünfzig Jahre, daß unser heiliger Vater Pius IX., damals Priester Johannes Mastai-Ferretti, zum Bischof geweiht wurde. Zu dieser in ihrer Art einzigen Feier rüstete sich die katholische Welt! Aus allen Theilen der Erde, wo immer das Christenthum Boden gefaßt hat, erschienen und werden noch erscheinen Pilgerzüge in Rom, um den Jubelbischof zu begrüßen, Ihm Glück zu wünschen und Weihgeschenke ihres Landes und ihrer Nation, zugleich aber auch die Versicherung ihrer unwandelbaren Ergebenheit, Liebe und Treue zu Füßen zu legen.

Diese Kundgebungen sind allenthalben nicht nur großartig, sondern, was die Hauptsache ist, so tief empfunden und wahr, daß sie das Wort des heiligen Vaters im vollsten Maße bestätigen, welches er in der Ansprache an die Cardinäle vom 12. März d. J. gebrauchte: daß es Ihm inmitten der Vergewaltigung und Verfolgung ein großer Trost sei, der sein Herz bei dem Anblicke erfüllt, daß Liebe und Theilnahme der guten Katholiken der ganzen Erdenrunde Ihm gehören.

Dieselbe Ergebenheit, Liebe und Treue hatte Gelegenheit, sich schon einmal recht deutlich zu zeigen, als Pius IX. sein 50jähriges Priesterjubiläum feierte. Und in der That, damals schon pilgerten Tausende und aber Tausende nach Rom, um diesen Tag zu ehren, und Millionen Herzen sanken daheim auf die Kniee, um für den gemeinsamen Vater der Christenheit zu beten. Der größte Dom der Welt, St. Peter in Rom, füllte sich zum ersten Male seit seinem Bestehen vollständig, ja er konnte Jene nicht fassen, die erschienen, um dem Papste zu huldigen!

Fünfzehn Seiner Vorgänger auf dem Stuhle Petri feierten auch diesen Jubeltag, bei keinem aber hat ihn die ganze Christenheit mitgefeyert, sondern höchstens die Umgebung. Warum also gerade diese allgemeine, begeisterte Feier bei Pius IX.?

Auch das Bischofsjubiläum hat Einer seiner Vorgänger erlebt*), aber gefeyert hat er es nicht. Wieder ist es nun die Person Pius IX., an die sich auch diese Feier, so selten und hehr, knüpft. Und wenn wir noch seines Regierungsjubiläums gedenken, so erblicken wir in unserem heiligen Vater einen dreifachen Jubilar als Priester, Bischof und König!

So viele andere Beweise aus dem Leben unseres von dem Alter nicht gebeugten heiligen Vaters lassen uns auf das Deutlichste erkennen, daß in der so seltenen Auszeichnung seiner Person, aber auch in den vielen Leiden seiner Regierungsperiode ein besonderes Walten Desjenigen liege, der da gesagt hat: „Ich bleibe bei Euch bis an das Ende der Zeiten!“ Pius IX. ist ein Mann der Vorsehung, der berufen ist, das Angesicht der Erde zu erneuern! Auch in der so lebendigen Bewegung der christlichen Welt erkennen wir ein Walten desselben Geistes, der den Hirten und seine Schützlinge zu immer stärkerer Einheit zusammenführt, in der der Schutz zur Macht des Widerstandes sich entwickeln soll!

Wo aber die ganze Christenheit vorhanden ist, dort darf und soll auch unser Blatt und unser Leserkreis nicht fehlen. Auch wir schließen uns den Millionen Herzen an, die an dem morgigen Tage den Dank zum Himmel senden und die edelsten Gefühle dem ehrwürdigsten Jubilar zu Füßen legen: Treue und Liebe, Ergebenheit trotz aller Widerwärtigkeiten, die das katholische Bekenntniß aller Orten ereilt! Wir wollen ausharren zur Ehre Gottes und zur Freude Pius IX., und in unserer Bedrängniß zu Ihm sagen, was Petrus zu dem Stifter der Kirche sprach:

„Zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!“

*) Pius Benedict XIII., 1675 zum Erzbischof geweiht, war Papst von 1724 bis 1730. D. Red.

Politische Wochenschau.

Ungarn. Das Abgeordnetenhaus des Reichstages wird seine nächste Sitzung am 9. Juni halten, in welcher die meritorischen Verhandlungen wieder aufgenommen werden.

In der am 26. Mai stattgefundenen Sitzung wurden die neu sanctionirten Gesetze über die Eintheilung der hauptstädtischen Wahlbezirke und über die Regelung von Urbarmittelbesitzverhältnissen promulgirt.

In Wien halten die beiden Quotendeputationen — die Deputation Ungarns in der ungarischen Hofkanzlei und die österreichische in dem Sitzungssaale des Herrenhauses — ihre Sitzungen mit Ausschluß des Publikums ab. Resultate der Beratungen können bis nun nicht genannt werden.

Desgleichen sind die einzelnen Ausschüsse für die Ausgleichsgesetze in voller Thätigkeit. Der Bankauschuß acceptirte in der Sitzung vom 26. Mai die Vorlagen der Regierung, und zwar: den Gesetzentwurf betreffs der Creirung und des Privilegiums der österr.-ung. Bankgesellschaft und die dessen Beilage bildenden Statuten und die Vereinbarung — in ihrer Allgemeinheit als Basis der Specialdebatte, machte jedoch die Gültigkeit sowohl dieses allgemeinen, als auch jedes weitem auf die Details bezüglichen Beschlusses davon abhängig, daß der Reichsrath, die Vorlagen seiner Regierung in gleichem Geiste auffassend, denselben gleichfalls beitrifft. Im entgegengesetzten Falle behielt es sich der Ausschuß vor, mit anderen, den Umständen entsprechenden Anträgen vor das Abgeordnetenhaus zu treten.

Die weiteren öffentlichen Sitzungen sowohl dieses, als des Zoll- und Handelsauschusses jedoch mußten bis zur Beendigung der Verhandlungen der Regnikolar-Deputationen sistirt werden.

Oesterreich. Die Ferien des Reichsraths dauerten nur bis zum 29. Mai. An diesem Tage nahm das Abgeordnetenhaus nach längeren Debatten das Gesetz über die Concessionirung und den Bau der Eisenbahn Wien-Wspang an. Tags zuvor fand unter Vorsitz Sr. Majestät ein Ministerrath statt, welchem die beiden Landesverteidigungsminister Horst und Szende nebst ihren Sectionschefs bewohnten und der sich angeblich ausschließlich mit Berathung der Gesetzentwürfe über die Militärbequartierung und die Militärtaxen befaßte. Der gemeinsame Kriegsminister Graf Bylandt traf zu spät aus Karlsbad in Wien ein, um an dieser Konferenz Theil nehmen zu können. Daß seine Rückkehr aber überhaupt jetzt schon erfolgte, erregte in vielen Kreisen großes Aufsehen, da solche mit den seit Wochen schon in der Luft schwebenden Mobilisirungsgerüchten in Verbindung gebracht wurde.

In **Deutschland** ist die vom Grafen Moltke am 24. April d. J. im Reichstage prognosticirte „militärische Ausgleichsmaßregel“ gegenüber Frankreich vollzogen worden, wenigstens einstweilen auf dem Papier. Die Garnisonen in Elsaß Lothringen werden um 2 Infanterie- und 2 Cavallerie-Regimenter, ein Jäger- und 1 Artillerie-Bataillon verstärkt werden. Diese Maßregel tritt jedoch erst nach den Herbstmanövern in Kraft.

Frankreich. Ministerpräsident Herzog v. Broglie erließ am 29. Mai ein Rundschreiben an die Generalprocuratoren, worin er auseinandersetzt, daß Marquis Mac Mahon, indem er verfassungsmäßig eine neue politische Richtung inaugurierte, dem Umsichgreifen der mit dem Frieden der Gesellschaft und der Größe Frankreichs unverträglich radicalen Theorien Einhalt thun wollte. Das Rundschreiben fordert die General-Procuratoren auf, ihre Wachsamkeit und Festigkeit zu verdoppeln und für die Beobachtung der Gesetze zu sorgen, welche die Moral, die Religion und das Eigenthum namentlich gegen die Angriffe einer rohen Presse schützen. Er empfiehlt denselben, insbesondere gegen jede Apologie der Commune, Beleidigungen des Staatsoberhauptes, falsche Nachrichten, welche darauf abzielen, die öffent-

liche Meinung zu verwirren und das Land durch eine Verschwörung in Unruhe zu versetzen, sowie gegen die Verleumdung einzuschreiten, welche glauben machen will, daß in Frankreich eine Partei existire, verbrecherisch genug, um den Krieg entfesseln zu wollen; überhaupt die Lüge unter allen Formen zu bestrafen.

In der **italienischen** Kammer kam in den letzten Tagen die äußere Politik des Ministeriums wiederholt zur Besprechung. In der Sitzung vom 26. Mai gefiel es dabei Minister Depretis — wohl auf Ordre von Berlin — ein wenig mit dem Säbel zu rasseln. Er erklärte nämlich: Italien siehe in freundschaftlichen Beziehungen zu allen Mächten und habe keinerlei Verpflichtung gegen irgend eine Macht. Niemand habe das Recht, das Ministerium zu verdächtigen, daß es eine Politik der Abenteuer verfolgen wolle. Es könnten jedoch Umstände auftauchen, die es für die Ehre und die Interessen Italiens notwendig erscheinen lassen, auf die Loyalität des Königs und die Tapferkeit der Armee zu zählen.

In der Sitzung vom 30. Mai äußerte sich der Minister des Aeußern, Melegari:

Was die **Beziehungen Italiens zu Frankreich** betrifft, so bestätige er, was er schon früher gesagt, indem er von den freundschaftlichen Erklärungen Act genommen habe, die er von der französischen Regierung erhalten, Erklärungen, die den anderen Cabineten gleichfalls abgegeben wurden. Er wünsche, das Land möge in dieser Beziehung vollständig beruhigt sein. Rückfichtlich der Maßregeln mit Hinblick auf den Krieg beschränkte sich die Regierung auf den Schutz der Nationalen im Oriente. Zwischen mehreren neutralen Mächten bestche ein Einvernehmen über diesbezügliche gegenseitige Unterstützung. Die Politik Italiens sichere ihm die Sympathien der Völker im Oriente. — Die Großmachstellung erfordert in Italien unausgesetzt neue Einnahmequellen. Der von der Regierung vorgelegte Gesetzentwurf über Besteuerung des Zuckers wurde am 27. Mai von der Kammer nach heftigen Debatten angenommen.

In **England** herrscht momentan parlamentarische und, dem äußeren Anschein nach, auch diplomatische Windstille. Dabei veräußert die Regierung jedoch nicht, die umfassendsten Maßregeln zu treffen, um gegebenenfalls, wann und wo immer, mit der ganzen Seemacht, die dem „ stolzen England“ zur Verfügung steht, in die Action treten zu können.

In **Serbien** unterlag das Ministerium bei den jüngsten Wahlen, indem größtentheils gemäßigt Oppositionelle aus der Urne hervorgingen. Trotzdem scheint die bisherige Regierung im Amte zu bleiben. Ueber die äußere (augenblickliche) Politik derselben verlautet, sie habe beschlossen, Angesichts der Verwicklungen, die ein Krieg Serbiens gegen die Türkei herbeiführen könnte, strikte Neutralität zu bewahren.

In **Griechenland** gab das Cabinet Deligeorgis in Folge einer Differenz mit der Kammer-Majorität seine Demission. An dessen Stelle trat am 31. Mai ein sog. Coalitionsministerium, welches folgenderweise zusammengesetzt ist:

Roumoudoros übernimmt das Präsidium und die auswärtigen Angelegenheiten, Papamichalopoulos Inneres, Sotiropulos Finanzen, Potimezas Krieg, Bubulis Marine, Konstantoulos Justiz, Notaras Unterricht.

Am 28. Mai fanden in Athen vor dem fgl. Palais kriegerische Volksdemonstrationen statt. Der König erschien dabei auf dem Balcon seines Schlosses, sprach seinen Dank für diese „patriotischen Kundgebungen“ aus und erklärte, daß die Zukunft und die Interessen des Vaterlandes seine eifrigste Sorge seien.

Zur Lage.

Wir haben schon längst im Vorhinein darauf hingewiesen, daß die Inscenirung der orientalischen Frage nur das Vorspiel zur Entwicklung der europäischen Frage ist. Bei der Ersteren handelt es sich darum: soll der Osten türkisch bleiben? bei der anderen darum: soll

der Westen preussisch werden? Da wir sehr genau wissen und — nach den Lehren der Geschichte seit bald 200 Jahren — Jeder wissen sollte, daß der Begriff „preussisch“ identisch ist mit absolutistisch, christusfeindlich; mit Negation aller Errungenschaften der sittlichen Cultur des Abendlandes, so ist es selbstverständlich, daß uns die Frage des Westens unendlich wichtiger noch erscheint, wie die des Ostens.

Allerdings sind sie beide eng verknüpft. Es ist nachgewiesen, daß der Wille des Czaren wiederholt Preußen gehindert hat, von Neuem über Frankreich herzufallen; es liegt auf flacher Hand, daß der aufrechte Bestand eines kräftigen, widerstandsfähigen Frankreich eine Lebensfrage für Oesterreich-Ungarn ist: für Oesterreich-Ungarn als Gesamtmonarchie und für „Oesterreich“, um der Absorbition durch Groß-Deutschland zu entgehen, wie für Ungarn, um der Absorbition durch Pan-Slavien zu entgehen. Neben der eigenen Kraft der Habsburg'schen Monarchie ist die Kraft Frankreichs die einzige irdische Garantie unseres Rechtes, unserer Freiheit, unserer Existenz.

So vollständig hat sich die Voraussicht der großen Kaiserin Maria-Theresia bewahrheitet, welche schon vor 130 Jahren dem Fürsten Kaunitz eine Instruction zum Nachner Congresse mitgab, in welcher sich dd. Wien, 19. Dezember 1747, folgende Stelle findet: „Noch vor erfolgtem Dresdner Frieden . . . hat Chur-Sachsen die Ausöhnung mit dem Haus Bourbon in Vorschlag gebracht. . . Man hat sich auch suppositis supponendis um so weniger entfernt davon bezeugt, als die Erfahrung leyder mehr denn zu viel zu erkennen gegeben, daß, obgleich der Cron Frankreich nie zu trauen, oder, daß ihr zu trauen seye, von niemanden zu einiger Zeit jemahlen behauptet worden, mithin hiervon die frag nie gewesen, nicht ist und auch führung hin nie sein wird, noch sein kann, dennoch der König von Preußen als ein für das Erzhaus noch weit mehr gefährlicher **Erbsfeind** aus der doppelten Ursache angesehen werden müsse, weilen einestheils er nach der lag seiner Länder, und bevorab nach dem unschätzbaren Verlust des Herzogthums Schlesien in das Herz der teutschen Erbländer sogleich einzudringen und . . . dem Erzhaus, ehe man sich dessen versieht, den letzten Rest zu geben vermag, und andertheils gegen ihn keines Beistandes abseiten beeder Seemächte zu getrösten ist, als welche bei noch mehreren ihm, dem Erzhaus zustößenden Unglücksfällen, anstatt sich um dessen emporbringung zu bekümmern, vielmehr ihn, König von Preußen, anstatt desselben dem Haus Bourbon entgegen zu setzen antragen dürften.“

Im Sinne dieser Auffassung bemühte sich Kaunitz jederzeit, am Hofe von Versailles dem Gedanken Eingang zu verschaffen, daß Preußen und Sardinien bestrebt seien, unter den Großen den Samen der Zwietracht auszusäen, um bei Gelegenheit eines Krieges für sich zu gewinnen. „Im Grunde“, sagte Kaunitz, „führen wir Krieg nur zu Gunsten dieser kleinen Ehrgeizigen. Wenn nur Oesterreich und Frankreich sich verstehen, wenn nur diese beiden Mächtigen sich die Hand bieten, so wäre alle Ursache des Zwistes in Europa gehoben und der Grund zu einem festen und dauerhaften Frieden gelegt.“ Und Maria Theresia selbst legte in einem Briefe an ihre Tochter Marie Antoinette die Nothwendigkeit des Einvernehmens zwischen den beiden continentalen Großmächten in den dringendsten Worten dar, damit nicht eine nach der andern von ihnen durch die List der zwei internationalen Streber, Sardinien und Preußen, geschwächt und ruiniert werde.

Aus den damaligen „kleinen Ehrgeizigen“ sind inzwischen dominirende Großmächte geworden, weil Frankreich die Mahnungen der großen Kaiserin in den Wind geschlagen hat, und die damaligen zwei continentalen Großmächte sind durch eben diese „kleinen Ehrgeizigen“ an den Rand des Abgrundes gebracht worden. Wird man jetzt, in der letzten Stunde, endlich begreifen, daß die Einigkeit zwischen Oesterreich und Frankreich eine Pflicht der Selbsterhaltung für beide ist? Und nicht nur die Einigkeit: die Solidarität!

Frankreich muß jetzt erkennen, wo es steht! Kaum beseitigt das Staatsoberhaupt einen verderblichen Minister und setzt ein gemäßigtes Ministerium ein, wozu ihm das Recht unbestreitbar zusteht, so findet man in diesem Versuche, dem Weitergreifen der rothen Revolution im eigenen Innern einen Hemmschuh anzulegen — eine Provocation Italiens und Preußens, und die gesammte liberale Presse Europa's fällt mit vollendeter Einmüthigkeit über den Marschall Mac Mahon her, zieht ihn des Staatsverbrechens, der Revolution von Oben, des europäischen Friedensbruches. Einstimmig sind da die rothen Blätter und die österreichischen Officiösen, die deutsch-fanatiscen und die panslavistischen; mit Einem Worte: der gesammte revolutionäre Janhagel brüllt das „Steinigt ihn“ wegen eines durchaus legalen, internen Vorganges.

Hören wir einige von den Stimmen aus diesem Chor! Das rothe Heftblatt des Panslavismus in Prag, die „Politik“, sagt:

„Eines wollen wir nicht unerwähnt lassen bei Besprechung dieser brutalen Unterbrechung der innern Organisation Frankreichs. Europa ist entrüstet über den neuen „Gesellschaftsvertrager“, und es ist kaum hier und da ein Blatt zu finden, das dem Gewaltstreiche in Paris seine Zustimmung leihen würde. Daraus kann man auf die Dauer der Luftströmung schließen. Wenn es wahr ist, und man kann daran gar nicht zweifeln, daß es ein Coup der politischen Katholiken ist, dann kann man wohl behaupten, daß die katholische Action in ganz Europa möglichst ungeschickt inscenirt wurde.“

Und dabei kann es nicht dem mindesten Zweifel unterliegen, daß die „Politik“ so gut wie wir es weiß, daß von einer „Unterbrechung der inneren Organisation Frankreichs“ durch Mac Mahon absolut nicht die Rede sein kann; aber der giftige Haß gegen den Katholicismus läßt vor keiner Lüge, keiner Verleumdung zurückweichen. Und daneben besteht noch eine andere, ebenso infame Speculation. Es ist ein offenes Geheimniß, daß die Partei der czechischen Hussiten in die Dienste Bismarck's gegangen ist, daß sie die Zwecke Preußens gegen Oesterreich fördert, um ihrem Haße Luft zu machen für die allerdings unleugbare Bedrückung, welche die slavische Nationalität durch das jetzige österreichische System erfährt.

In ganz ähnlicher Weise läßt sich die „fr. Presse“ vernehmen:

„Die Revolution von Oben, welche in Paris am 16. Mai eingeleitet worden ist, schreitet mit einer schamlosen Raschheit vorwärts. Sofort wurde die Kammer verjagt, der Mund Frankreichs verstopft und in der Administration das Unterste zum Obersten gekehrt. Wie verschämt, zaghaft, schüchtern gegenüber dem Marschall-Präsidenten, den Conservativen, den Privat-Interessen traten die Cabinetes Dufaure und Simon auf; wie überglücklich fühlten sie sich, wenn sie es durchsetzten, eine Handvoll republik-feindlicher Präfecten zu beseitigen, oft auch nur die Departements vertauschen zu lassen! Und wie ganz anders verfahren die Gewalthaber der monarchisch-clericalen Richtung! Mit dem Decrete vom 19. Mai werden alle die obersten Beamten beseitigt, die im Rufe stehen, der herrschenden Verfassung treu anzuhängen; den Präfecten folgt ein Heer von Unterpräfecten in den Stand der Disponibilität oder der Ruhe. Ganz keck holen die Broglie und Fourton die Liste ihrer Getreuen aus der Zeit der Kampfesregierung hervor und setzen ohne irgend welche Scrupel die berücktesten Beamten jener Epoche in die Aemter, als ob inzwischen keine Verfassung decretirt, keine Republik definitiv begründet worden wäre. Und solche Revolution in praxi wagt sich conservativ, solche Revolutionäre gegen die bestehende Rechtsordnung erkühnen sich, sich Hüter der conservativen Interessen zu nennen! Ja noch mehr: Fourton sendet einzelne Ex-Präfecten des Kaiserreiches, Persönlichkeiten, welche seit dem 4. September 1870 in Verschollenheit gelebt haben, welche es selbst längst aufgegeben hatten, ihre Verwendung im Staatsdienste zu hoffen, als Träger der Staatsgewalt an die Spitze der Provinzen. Und doch hatte Mac Mahon in

seiner Botschaft vom 18. Mai feierlich erklärt, er und seine Räthe seien entschlossen, in loyaler Weise die bestehenden Einrichtungen zu gebrauchen!

Wie zu erwarten war, erfinden die Revolutionäre vom 16. Mai nachträglich eine Fabel von einer „großen socialen Gefahr“, in welcher Frankreich schwebte, aus welcher den Staat zu „retten“ für sie Pflicht gewesen. Wer solche Märchen nicht glaubt — der wird auf die Zeugenschaft der Polizei verwiesen, die, wie es scheint, mehr denn je citirt werden dürfte. Das Land vernimmt diese Fabel, schenkt ihr aber ebensowenig Glauben als das Ausland, und außer dem gläubigen Mac Mahon wird sich wol schwerlich irgend Jemand finden, der in dieser Fabel etwas Anderes erblicken wird, als einen plumpen Rechtfertigungsversuch für den aus dem Hinterhalte geführten Angriff auf das republikanische Cabinet und den constitutionellen Rechtszustand Frankreichs.“

Es mag genügen, nur diese beiden Proben zu geben aus den entgegengesetzten Seiten des großen revolutionären Lagers, dessen Commandant Bismarck, der „neue Attila“, ist. Von Worten wird er bald zu Thaten übergehen: zur Entflammung des Weltkrieges.

Jetzt heißt es daher auch auf der anderen Seite einig sein; jetzt heißt es, sich klar darüber werden, daß die Existenz der Habsburg'schen Monarchie geknüpft ist an die Kraft der französischen Republik und ebenso umgekehrt. Jetzt endlich muß der fast vierhundertjährige Verwüstungskrieg, den Frankreich gegen das Haus Habsburg geführt hat, definitiv sein Ende finden, seine Folgen stehen schon mit entsetzlicher Drohung als Groß-Preußen und als Groß-Sardinien vor Aller Augen. Und ebenso muß auf unserer Seite die Erinnerung an das zahllose, schwere Unrecht, welches Frankreich in jener kurzen Zeit uns zugefügt hat, vor der Nothwendigkeit des Augenblicks durchaus in den Hintergrund treten. In diesem Jahre noch werden über unsere Monarchie die Würfel geworfen werden: schauen wir abermals dem preussischen Anfall gegen Frankreich Gewehr bei Fuß zu; lassen wir uns durch Bismarck'sche Arglist nach irgend einer anderen Seite zu ernster Feindseligkeit verlocken — so haben wir das Todesurtheil unseres Vaterlandes überschrieben.

Wir leben in einer durchaus revolutionären Epoche; es liegt nun in der Natur dieses Zustandes, daß der ganze Strom der Stimmungen und Ereignisse sich gegen zwei antirevolutionäre Institutionen wendet: gegen die christliche Kirche und gegen die legitime, historische Monarchie, deren würdiger, noch ausreichender Repräsentant auf dem europäischen Continente die Habsburg'sche Monarchie ist. Es ist nicht zu leugnen, daß daher die Erhaltung derselben nur durch ungewöhnliche Opfer, durch ungewöhnliche Energie ihrer Völker und ihrer Dynastie möglich ist. Die ganze Hölle, mit aller Macht, die sie sich auf Erden erworben, thürmt sich gegen sie auf. Unverzagt: die Habsburg'sche Monarchie wird auch diesem wüthenden Anprall widerstehen, wenn sie sich fest anschließt an den ewigen Felsen der Kirche, gegen den sich gleichfalls der wüthende Anprall richtet, und wenn sie eingebend bleibt, daß Frankreich, die älteste Tochter der Kirche, nur weil auch sie sich wieder danach sehnt, an jenem Felsen Zuflucht nach langen und schweren Irrungen zu finden, von dem gemeinsamen Feinde angegriffen wird, sich in enger Gemeinschaft der wichtigsten Lebens-Interessen mit ihr befindet. Die treuvereinten Fahnen Oesterreich Ungarns und Frankreichs aber können auch heute noch einer Welt in Waffen widerstehen!

Die russischen Socialdemocraten.

Wir berichteten unlängst von einem Fräulein Sophie Varionowna Bardina, einem sehr reifen, hochgebildeten, vornehmen russischen Fräulein, welches sich, um die nach ihrem unseligen Irrthum befreienden und beglückenden Lehren des atheisticalen Socialismus (Nihilismus) unter die weibliche Arbeiterbevölkerung auszubreiten,

in eine Fabrik als Arbeiterin hatte aufnehmen lassen und dort barfuß, in rauhem Gewande, die Sklavenarbeit ihrer rohen, selbstgewählten Genossinnen mitmachte. Wir sprachen dabei die Sehnsucht aus, daß, wie früher es so unzählige Male geschehen, die christliche Liebe und der christliche Glaube das alte Heldenthum zahlreich erwecken möge, welches einst den heiligen Franziskus von Sales freiwillig in die Sklaverei trieb und die Missionäre in die Entbehrungen der Missionen unter die Wilden beruft.

Wilde aber gibt es auch unter uns; und wenn der Zustand unserer Arbeiter nicht ganz so unglücklich ist, wie der der russischen, so ist er trostlos genug und wahrlich an der Zeit, daß die Predigt des Christenthums und die materielle Hilfe seiner Ideen in allen Formen und mit allen Mitteln hinabsteige in den Abgrund des geistigen und physischen Elendes, welches unsere Fabrikdistricte bergen.

Entsetzlich ist der Zustand, den der Angestellte Peter Malstjeem aus Smolensk schilderte, als er sich am 10. März d. J. vor dem Strafgerichte über seine Theilnahme an dem Tumulte verantworten mußte: „Wir, Millionen des arbeitenden Volkes, werden von Mutter und Vater dem Schicksal in die Arme geworfen, sobald wir nur zu gehen im Stande sind. Ohne jegliche Erziehung, ohne die geringste Schulbildung, stumpfen wir vorzeitig ab, in Folge einer langen, übermäßigen Arbeitszeit und unglücklich geringer Belohnung für dieselbe. Erst 9 Jahre alt, pflegt man uns von Hause auf den eigenen Verdienst zu schicken. Was erwartet uns da? Selbstverständlich verkaufen wir uns den Kapitalisten für ein Stück schwarzen Brodes zur Lohnarbeit, kommen unter die Aufsicht von Erwachsenen, die uns mittelst Ruthen und Fußtritten an die übermäßige Arbeit gewöhnen, essen, was vorkommt, ersticken fast in einer von Staub und Miasmen aller Art geschwängerten, verdorbenen Luft, schlafen auf dem nackten Boden, ohne Bett und ohne Kissen, eingehüllt lediglich in Lumpen und geplagt von einer unzähligen Menge Ungeziefer; — in einem solchen Zustande stumpfen sich bei den Arbeitern alle Geistesfähigkeiten ab, und die moralischen, von der Kindheit herstammenden Begriffe werden in ihrer weiteren Entwicklung gehemmt. Uebrig bleibt nur das, was in einer arbeitenden Klasse entstehen muß, die roh erzogen, von Allen vergessen, verlassen und isolirt ist von jedem civilisationsfähigen Elemente.“

Das ist, was ein Arbeiter von Kindheit an unter dem Joche des Kapitalismus erdulden muß. Und was können wir uns nach allem diesem für ein anderes Verhältniß zum Kapitalisten denken als das des Hasses? Unter solchen Lebensverhältnissen entwickelt sich bei uns von Jugend auf der Gedanke, diesen Druck nur bis zu einem gewissen Punkte, mit dem Haße im Herzen, zu ertragen und ohne Widerrede Beleidigungen zu erdulden.

Dem erwachsenen Arbeiter ist der Lohn bis zum Minimum herabgesetzt, und aus diesem Lohne pressen die Kapitalisten ohne Gewissensbisse mit allen erdenklichen Mitteln den letzten Kopfen heraus, diesen Diebstahl für ein ehrliches Einkommen ausgebend. Selbst die sich noch für am „anständigsten“ haltenden Moskauer Fabrikanten beuten die Arbeiter auf die raffinierteste Weise aus. Der Arbeiter gibt sich für einen ohnehin geringen Arbeitslohn dem Kapitalisten hin. Und wenn ihm dann noch mit oder ohne Recht Strafgeelder abgezogen werden, so muß er sich ebenfalls fügen, um nicht des Stück Brodes verlustig zu gehen, das er sich durch eine siebzehnjährige Arbeit verdient.

Uebrigens will ich mich nicht in eine eingehendere Beschreibung aller sogar widergesetzlichen Ausbeutungen der Fabrikherren einlassen, weil meine Worte Denjenigen unwahr erscheinen könnten, die vom Leben des Arbeiters nichts wissen und keine Moskauer Arbeiter aus den berühmten Fabriken von Babkin, Gutznow, Rossoff, Morosoff u. A. gesehen haben. Ein sieb-

zehnstündiger Arbeitstag — und ein Verdienst von kaum 40 Kopelen! Schrecklich! Bei einer so colossalen Theuerung der Lebensmittel muß ein Theil des Arbeitslohnes auf den Unterhalt der Familie, ein anderer zur Bezahlung von Kronsteuern verwendet werden, und es ist bei den gegenwärtigen Verhältnissen unmöglich, den unumgänglichsten Bedürfnissen des Körpers Genüge zu leisten.

Wenn wir nun unsere Hand dem Joche zu entziehen suchen und sie den Anderen hochreich entgegenstrecken, dann antwortet man uns mit der Anklagebank! Ja, traurig ist es, einen Menschen auf die Anklagebank zu setzen, der fast von der Wiege auf sich sein ganzes Leben hindurch durch eine siebzehnstündige Tagesarbeit sein Stück Schwarzbrot verdient.

Ich bin einigermaßen mit der Arbeiterfrage im Westen von Europa vertraut. In Vielem gleichen uns unsere Brüder nicht: dort werden nicht, wie bei uns, die Arbeiter verfolgt, welche all' ihre freie Zeit und viele schlaflose Nächte dem Lesen von Büchern widmen; im Gegentheil, dort ist man darauf stolz, wir werden aber ein halbwildes und Sklavenvolk genannt. Wie sollte man aber auch anders von uns denken? Besitzen wir denn freie Zeit für irgendwelche Beschäftigungen? Haben wir gute und dem Arbeiter zugängliche Bücher? Wo und was können wir lernen? Werfet einen Blick in die russische Volksliteratur. Da sehen wir, herausgegeben für das Volk, Bücher wie „Bowa Koroletwitsch“, „Eruslan Lazarewitsch“, „Wanjsa Kain“ u. A. Daher stammt nun auch bei unserem Volke der Glaube, daß die Bücher entweder etwas „Göttliches“ oder etwas „zum Lachen“ enthalten müssen. Ich meine, daß es Jedem bekannt ist, daß bei uns in Rußland die Arbeiter wegen Bücherlesens von Verfolgungen immer noch nicht befreit sind, und besonders, wenn bei ihnen Bücher angetroffen werden, die über ihre Lage handeln. Da muß er sich vorsehen! Man sagt ihm dann gerade aus: Du siehst keinem Arbeiter ähnlich, denn Du liefst Bücher. Und das Sonderbarste an diesem ist das, daß in diesen Worten auch nicht die geringste Ironie zu bemerken ist, daß in Rußland einem Arbeiter ähnlich sein gleichbedeutend ist dem Ähnlichsein einem Thiere.

Meine Herren, glaubt man denn wirklich, daß wir Arbeiter zu Allem so taub, blind, dumm und stumm sind, daß wir nicht hören, wie man uns Trunkenbolde, Dummköpfe und Faulenzer schimpft, als ob auch in der That die Arbeiter alle jenen Namen verdienen? Sehen wir denn nicht, wie um uns herum Alle reicher werden und hinter unserem Rücken sich belustigen? Glaubte man denn wirklich, daß wir nicht überlegen und verstehen können, weshalb man uns für so billig hält und wohin der Ertrag unserer unerträglichen Arbeit wandert? warum die Anderen, die nicht arbeiten, im Reichthum schwelgen und wo ihr Reichthum herkommt?

Fühlen wir denn wirklich nicht, wie schwer die sogenannte allgemeine Wehrpflicht auf uns lastet? Wissen wir denn nicht, wie langsam und widerwillig die Frage von der Einführung der Dorfschulen entschieden wurde, und sehen wir nicht, welche geringe Summen darauf hingingen? War es denn nicht für uns traurig und verlegend, die in den Zeitungen cursirenden Meinungen hinsichtlich der Lohnverhältnisse des Arbeiterstandes zu erfahren? Diejenigen Leute, welche die Arbeiter für gefühllos halten, irren sich gewaltig. Obwohl der Arbeiterstand sich fast noch in seinem Urzustande befindet und bis jetzt gar keine Bildung erhält, betrachtet er dieses gerade nur als ein zeitweiliges Uebel, das man wegräumen kann. Wir Arbeiter erwarteten von der Regierung, daß sie keine für uns schweren Neuerungen einführen, die Bauern materiell ausrüsten, uns dem Urzustande entreißen und raschen Schrittes vorwärts führen werde. Wir sind gründlich enttäuscht worden.

Rufen wir uns in's Gedächtniß den für das russische Volk unvergeßlichen Tag, an welchem es dem Kaiser und der Regierung vom 19. Februar seinen Dank brachte, voll von Gefühlen der Freude, seine ganze Hoffnung auf

die Zukunft setzend. Und war dies Alles für uns nicht nur ein Traum und ein Phantasiebild? Die Aufhebung der Leibeigenschaft vom 19. Februar 1861, jene wenn auch nothwendige, jedoch nicht vom Volke hervorgerufene Reform sichert dem Bauer keineswegs die Befriedigung seiner ersten Bedürfnisse. Wie früher, sind wir auch jetzt ohne Stück Brod geblieben, und Flecken untauglichen Landes besitzend, sind wir in die Abhängigkeit von Kapitalisten übergegangen.

Ist das nicht Leibeigenschaft, wenn einer der Zeugen, ein Aufseher der Fabrik Nossow, ausagt, daß unter seiner strengen Controle alle Arbeiter, außer an den Feiertagen, stehen! daß die nicht zur rechten Zeit bei der Arbeit Erscheinenden hart gestraft werden? In der Umgegend aber sind Hunderte derartiger Fabriken, welche vollgepfropft sind mit Bauernvölkern, das auf seinen Dörfern auch unter den gleichen Bedingungen lebt!

Sind wir nicht Leibeigene, wenn wir, sobald wir genöthigt sind, eine Erhöhung des von den Kapitalisten erniedrigten Arbeitslohnes zu fordern, des Stripes angeklagt und nach Sibirien geschickt werden!

Ja, Leibeigene sind wir, wenn wir von Seiten des Kapitalisten gezwungen sind, die Fabrik insolge des schlechten Materials und der Strafen zu verlassen, und man uns andererseits als Rebellen mit den Flintenkolben der Soldaten nöthigt, die Arbeit fortzusetzen, einige aber gar als „Haupttrüdelführer“ in entfernte Gegenden verbannt!

Und Leibeigene sind wir, wenn der Einzelne von uns den Kapitalisten nicht verklagen darf und der erste beste Polizist uns in's Gesicht schlagen und mit Fußtrittten wegzagen kann!

So der wegen Tumults angeklagte Fabriksarbeiter.

Zur Vervollständigung der Situation jener Unglücklichen denke man noch an die nicht predigende, nicht missionirende, an die starre mechanisierte russische Staatskirche mit ihren verkommnen Popen, mit ihrer, dem Volke völlig fernstehenden höheren Hierarchie, und man hat das Bild eines Volkseleudes vor sich, welches jedem fühlenden Menschen das Herz zerreißen muß!

Original-Correspondenzen des „Recht.“

—i— Berlin, 30. Mai. Die künstlich geschaffene Erbitterung unserer Gouvernmentalen über die angebliche „Mobilmachung Roms“ gegen Deutschland findet ihren drastischen Ausdruck in der Auffrischung culturkämpferischer Gewaltmaßregeln, als deren nächstes Opfer der Herr Bischof von Limburg, Dr. Blum, ausersehen ist. Seine „Amtsentsetzung“ wird demnächst decretirt werden. Auch in der mit ostensibler Lebhaftigkeit inscenirten Erneuerung der Intimitätsbeziehungen zwischen dem Berliner Cabinet und der Regierung des Sardenkönigs darf eine deutungsvolle Signatur der Zeit erblickt werden. Die kriegsdrohende Sprache des Ministerpräsidenten Depretis vor der Deputirtenkammer, das widerwärtige Fraternalisiren eines Theils der Mitglieder dieser Kammer mit dem Sendling der liberalen Coterie in Deutschland, Herrn von Bennigsen, bei Gelegenheit eines neuen Festes im deutschen Botschaftshotel zu Rom sind die äußerlich erkennbaren Spuren der von unsern Staatslenkern auf Italien ausgeübten Einwirkung. Im Uebrigen geschieht Alles, um in den Gemüthern der Nation eine gemachte Erbitterung gegen Frankreich zu erzeugen, über dessen neuerdings hervortreten sollende blutigen Revanchegelüste die abenteuerlichsten Gerüchte unter dem Publikum geflüstert und ausgeprengt werden. Den einfachen Umstand, daß zwei deutsche Officiere, welche ohne Urlaub sich in Nancy aufhielten und mit einigen Straßenbummlern in Conflict geriethen, hat der officidie Sensationewind zu einem Ereigniß von hochpolitischer Tragweite aufgebläht. Sie sehen, es wird bei uns kein Mittel gescheut, um den Zukunftsplänen unserer Gouvernmentalen den Boden vorzubereiten. Auch auf die bairische Regierung hat das Berliner Cabinet einen Druck ausgeübt und sie gezwungen, den im Culturkampf nicht „schneidig“ genug befundenen Gesandten von Perglas abzurufen. Der Ersatz für den Genannten wird meinen Informationen nach durch

den bisherigen Legationsrath von Rudhardt stattfinden, einen Mann, ganz nach dem Herzen Bismarck's, welcher als Mitglied des Bundesraths sich bald als willenloses Werkzeug des Kanzlers entpuppen dürfte.

Die Unabhängigkeitserklärung Rumäniens, welche vornehmlich unter den Auspicien des Berliner Cabinets vor sich gegangen ist und nach den Herzenswünschen unserer Gouvernmentalen einen neuen hohenzollern'schen Zukunftsstaat an der unteren Donau, der durch Winke von Berlin aus regiert werden würde, zur Folge haben soll, wird durch ein von hier aus angebotenes Danaergeschenk für Oesterreich mehr mundgerecht zu machen versucht. Das Angebot einer österreichischen Secundogenitur in Serbien, Bosnien und der Herzegowina für den Erzherzog Friedrich findet seinen Ursprung in den hiesigen leitenden Kreisen. Daß man Oesterreich, wenn man es zu einer russenfreundlichen derartigen Cooperation von hier aus zu bestimmen sucht, in Serbien ein zweites Schleswig-Holstein zu bereiten wünscht, bedarf für den einsichtigen Politiker keiner weiteren Erklärung. (Alles Böse kommt für Oesterreich-Ungarn immer aus Berlin! Es genügt, diese Wohlmeinung im Auge zu behalten, um uns vor Täuschungen à la Schleswig-Holstein zu bewahren. D. Red.)

C. B. Rom, den 26. Mai. Am 24. d. empfing der hl. Vater mehrere 100 Amerikaner aus den Vereinigten Staaten in öffentlicher Audienz. Unter denselben befanden sich 9 Bischöfe, von welchen der Erzbischof von Philadelphia die Adresse verlas. Nach derselben wurde eine lateinische Adresse im Namen des Erzbischofes von Newyork, des Cardinals Mac-Closkey, verlesen. Hierauf erfolgte die Ueberreichung des Peterspfennigs und anderer reichen Geschenke. Der hl. Vater sprach beiläufig folgende Worte: „Es ist eine große Barmherzigkeit Gottes, daß er mich durch Euren Anblick erfreut. Ihr gehört einer jungen Nation an, die erst ein Jahrhundert besteht, einer Nation, die uns eine so schöne Ernte gibt, so daß ich mit vollem Rechte sagen kann: „Gottes Barmherzigkeit ist groß.“ — Eure Gegenwart erinnert mich an die Worte, die ein Cardinal im Anfange meines Pontificats zu mir sagte: „Amerika wird der katholischen Kirche einen großen Trost geben.“ — Heute sehen wir Alle, daß er Recht hatte. Ihr gehört einem jungen Lande an. Individuen wie Nationen haben während ihres Lebens verschiedene Perioden: die der Jugend, die des Mannes-Alters und die des Greisen-Alters. Amerika befindet sich in der Periode seiner Jugendkraft und zwar so, daß man darüber erstaunen muß. Aber ich verhehle Euch nicht, daß, obgleich Ihr die guten Eigenschaften der Jugend besitzt, in Eurem Lande auch Fehler vorhanden sind. Es gibt daselbst zweierlei Gefahren: nämlich man vergißt zu leicht des Uebernatürlichen und hängt zu sehr am Materiellen. Es ist nicht lange her, daß ein Bischof von mir verlangte, was ich ihm auch gewährte, daß er einen contemplativen Orden gründen dürfe, damit wenigstens Ein solcher Orden daselbst existire. Die andere Gefahr liegt im Geiste der Unabhängigkeit, in dieser Liebe für republikanische Zustände. Diese Gefahr deute ich Euch an, damit Ihr mit Gottes Hilfe das Uebermaß vermeidet. Vergessen wir nie, daß das Gemüth des Christen stets das Haupt vor dem Höchsten, vor Sr. Majestät und vor der hl. Jungfrau, beugen muß. Glaubet nicht, daß ich es bereue, Euch die Klippen angedeutet zu haben, die Ihr vermeiden müßt. Nein! Hätte ich es unterlassen, so würde ich dieses bereuen. Damit Ihr aber die Kraft haben werdet, diese Klippen zu umgehen, so flehe ich Gottes Segen auf Euch herab u. i. w. Benedictio Dei etc.“ — Hernach begab sich der Papst in die Loggien, wo sehr viele Mitglieder der Conferenzen des hl. Vincenz von Paul nebst einer großen Anzahl vieler Fremden aller Nationen seiner harften, denen Pius IX. den apostolischen Segen erteilte. Dann wurden der Fürst Galigin, Lord Denbigh und drei Mitglieder des englischen Parlamentes in besonderer Audienz empfangen. — Meine jüngste Mittheilung bezüglich des geheimen Consiistoriums, welches am 21. Juni d. J. abgehalten wird, kann ich dahin ergänzen, daß möglicherweise drei österreichische Prälaten zu Cardinalen ernannt werden.

Als gewiß kann ich dies bezüglich der hochwürdigsten Herrn Erzbischöfe von Wien und Agram melden; als muthmaßlich wird auch der Erzbischof von Olmütz genannt. Ferners wird der Erzbischof von Bologna mit dem Purpur bekleidet.

C. B. Rom, den 27. Mai 1877. Heute in der Früh wohnten sämtliche österreichische Pilger in der Basilika von St. Peter einer hl. Messe bei, welche Se. Eminenz der Cardinal Fürst Schwarzenberg celebrirte, bei welcher er Allen die hl. Communion ertheilte. Gegen 11 Uhr Vormittags versammelten sich dieselben im Saale des Consistoriums. Es waren deren über 600. Schön war der Anblick, wie unter den schlichten Landleuten der Clerus und Adel in Eintracht vermengt war. Drei Fürsten Windischgrätz, zwei Fürsten Lobkowitz, die Grafen Chotek, Brandis, Fürstenberg und viele andere Notabilitäten fielen mir auf. An der Spitze der Pilger standen Cardinal Fürst Schwarzenberg, die Erzbischöfe von Lemberg, Zara und andere österr. Prälaten. Etwas vor 1 Uhr erschien der hl. Vater, getragen von 6 roth gekleideten Palastdienern und umgeben von 14 Cardinälen und vielen Prälaten. Nachdem derselbe auf seinem Thron Platz genommen, verlas Cardinal Schwarzenberg die Adresse in lateinischer Sprache. Nach derselben fand die Uebergabe des Peterspfennigs und anderer werthvollen Geschenke statt. Hierauf sprach Pius IX. mit lauter und kräftiger Stimme folgendes: „Es freut mich sehr, meine geliebten Kinder aus dem Kaiserstaate Oesterreich um mich versammelt zu sehen. Ich danke Euch für Eure Theilnahme und Ergebenheit. Oftmals schon begte der hl. Stuhl Dankbarkeit gegen das österreichische Volk und dessen Regierung. Ich selbst sah zur Zeit, als ich Erzbischof in Spoleto war (1831/32), welche Unterstützung die österr. Waffen dem hl. Stuhle gewährten, und sah, wie sie gegen die freimaurerischen Umtriebe kämpften. Aus Oesterreich kam oftmals der Kirche Stärke und Unterstützung. Daher spreche ich heute öffentlich diesem Staate meinen Dank aus für die Hilfe und den Schutz, die dieses Reich dem hl. Stuhl gegen die Freimaurer gewährte, denn heute regiert fast auf der ganzen Welt gegen den Willen der Völker die Revolution. Mich hierüber weiter zu verbreiten, ist hier weder der Ort noch die Zeit; nur das füge ich hinzu, daß mir einstens ein öst. Vorkämpfer sagte: „Der heil. Stuhl wird stets auf die Hilfe Oesterreichs zählen dürfen.“ — Das trifft auch heute noch zu; denn Eure Gegenwart ist ein lauter Protest gegen das, was man der Kirche gethan. Gott erhalte Euch in diesem Geiste, Euch und Eure Landsleute in der Heimat. Seit längerer Zeit gehe ich mit der Errichtung zweier neuen Bisthümer in Böhmen um, womit der oberste Hirt der Kirche dieses Landes, der hier gegenwärtig ist, mit mir einverstanden sein wird. Von Neuem danke ich Gott, daß er mir am heutigen Sonntage der Dreieinigkeit diese große Freude gewährte, Euch, meine Theuersten, um mich zu sehen, und ich bete zu Gott für Euch u. s. w. Benedictio Dei etc.“

Vom Kriege.

Auf dem Kriegsschauplatz an der Donau befindet sich auch heute noch Alles im Stadium der Vorbereitungen, welche auf beiden feindlichen Seiten sich nicht so leicht abwickeln, als es im Plane gelegen sein mochte. Während die Russen in Folge der bis zu den letzten Tagen anhaltenden ungünstigen Witterung und Austreten sämtlicher Flüsse mit Transportschwierigkeiten allerlei Art zu kämpfen haben, können andererseits die Türken ihre maritime Ueberlegenheit auf der Donau nicht nur nicht ausnützen, sondern nicht einmal ihre Flottille vor verhängnisvollen Angriffen der Torpedo's schützen. Am 26. Mai verloren dieselben auf eine solche Weise abermals einen ihrer besten Monitors bei Ibraila. Ein Correspondent der „Times“ meldet hierüber folgendes:

Ein kleines Detachement russischer Soldaten, befehligt von Lieutenant Dubaschew, fuhr von Ibraila aus in den frühesten Morgenstunden in mehreren Rähnen in der Richtung nach Matschin ab, wo ein großer türkischer Monitor

stand. Die Nacht war sehr dunkel und die Boote hatten den Monitor umringt, ehe sie noch von den türkischen Posten entdeckt worden waren. Als sie endlich von den Schildwachen an Bord bemerkt worden waren, begannen die Türken zu feuern, die Schüsse flogen aber weit über ihr Ziel hinaus und thaten den kühnen Leuten in den Booten keinen Schaden. Während des Feuers sprangen einige der russischen Soldaten unter eigener Anführung des Lieutenants Dubaschew in's Wasser, schwammen schweigend zum Rumpf des Panzerschiffes und brachten den todbringenden Torpedo in engen Contact mit dem Boden des Monitors. Nachdem die zerstörende Maschine gehörig befestigt und die Drähte einer electrischen Batterie genau adjustirt waren, zogen sich die Leute, an das benachbarte Ufer schwimmend, zurück und um halb 4 Uhr Morgens wurde der Monitor mit allen Officieren und seiner ganzen Mannschaft vermittelst eines electrischen Stromes in die Luft gesprengt. Die Explosion war fürchterlich; Alles, was sich an Bord befand, ist zu Grunde gegangen.

In **Aien** machen die Türken längs der Ostküste des Schwarzen Meeres bedeutende Fortschritte. Im Laufe dieser Woche eroberten sie das 12 Meilen nördlich von Suchum-Kaleh gelegene Fort Adler (Eridli), und ist es namentlich diesem Erfolge zuzuschreiben, daß die hauptsächlich nach Ankunft des Kasyl'schen Landungs-corps aufblühende Flamme des Aufstandes unter den Tscherkessen und Tschetschenzen immer weiter um sich greift.

Aus Konstantinopel wird vom 31. Mai die fast ungläubliche Nachricht von der Wiedereinnahme Ardahan's durch türkische Truppen officiell gemeldet, während russischen Meldungen zufolge der concentrische Vormarsch gegen Erzerum zwar langsam, aber erfolgreich fort dauert.

Vermischte Nachrichten.

* (Se. Majestät der Kaiser und König) ertheilte der ungarischen Regierung den Auftrag, über die Größe der durch die jüngsten Ueberchwemmungen verursachten Verheerungen und Schäden genaue Vericht zu erstatten, und spendete gleichzeitig zur Unterstützung der Ueberchwemmten den vorläufigen Betrag von 4000 fl. aus der a. h. Privatchatulle.

* (Ueber ein Maifest in Loipersdorf in der Schütt) schreibt uns ein „Anweiser“: Schon seit mehreren Jahren feierte die hiesige Schuljugend in dem Parke von Majorház unter der Leitung ihres Pfarrers und Lehrers ihr „Maifest“, wozu die durch ihre Wohlthätigkeit allgemein bekannte Frau Baronin von Drastöczy der frohlockenden Kinderchaar nicht nur den herrlichen Parke mit größter Bereitwilligkeit zum Spielplatze überließ, sondern außerdem noch die Kleinen mit allerlei Spielzeug, Bäckereien u. dgl. reichlich beschenkte. Auch dieses Mal, am 24. Mai, erschien die edle Frau im Gefolge ihrer Familie und mehrerer hohen Gäste persönlich im Parke unter den Kindern und ermunterte dieselben durch liebevolle Worte zur weiteren Unterhaltung, was dem Kinderfeste eine besondere Weihe und Würde verlieh. Auch das Wetter begünstigte die sehr animirte Unterhaltung, so daß die Anweiser nur sehr schwer in später Abendstunde von dem so angenehmen Unterhaltungs-Orte sich trennen konnten; unter klingendem Spiele und in heiterster Stimmung zogen sie nach Hause. Die dankbaren Eltern wünschen der edlen Kinderfreundin des Himmels reichsten Segen und tausendfache Vergeltung!

* (Piusfeier in Szathmár.) Wie wir von Seite der Institutsvorstellung verständigt werden, findet heute in dem Kloster der Barmherzigen Schwestern zu Szathmár eine von den Zöglingen derselben arrangirte Festfeier zum Bischofsjubiläum des hl. Vaters statt. Das Programm der musikalisch-deklamatorischen Vorstellung ist ein sehr gewähltes und reichhaltiges. 1. Transcription aus der Oper „Faust“ von Tuma. 2. „Nyitány“, ein Vortrag in ungarischer Sprache. 3. Begrüßungshymne

an Se. Heiligkeit. 4. „Die Gaben der Liebe“, ein Zweigepräch in ungarischer Sprache. 5. Papst hymne. 6. „Souvenir de ma patrie“ ein Phantasiestück. 7. „Im Feenreich, Concert Réverie“ von Karl Umlauf. 8. „Blumenstrauß, gewunden für den Jubelgreis Papst Pius IX.“, ein Zweigepräch in deutscher Sprache. 9. „Der Gefangene im Vatican“, ein Lied. 10. „Duel agrimo di Pio IX.“, ein Gedicht. 11. „Potpourri“ von Doppleraus der Oper „Trovatore“. 12. „Un regard dans l'avenir; tableau avec dialogue, musique et chant“, in französischer Sprache. 13. „Triomphe de l'église“ (der Triumph der Kirche), ein Duett, — und zum Schlusse 14. Krönungsmarsch aus dem „Profeten“ von Meyerbeer.

* (Verfasser des Chronogramms an der Spitze dieses Blattes) ist Herr Jos. Jac. Kengelrod, k. k. Obertriegecommiffär und Ritter des Franz-Josef-Ordens in Mediafch.

* (Die croatischen Jubiläumspilger) wurden am 30. Mai von Sr. Heiligkeit Papst Pius IX. in Audienz empfangen. Nachdem der hochw. Erzbischof Michalovic dieselben vorgestellt hatte, erwiderte der hl. Vater auf eine von Professor Voinovic verlesene Adresse, es freue ihn, sich von jenen wackeren Kämpen der kaiserlichen Armee umgeben zu sehen, deren Glaubensstärke womöglich noch größer sei als die militärische Tapferkeit. Der Papst erinnerte daran, wie die Päpste stets eine besondere Sorgfalt für Croatien zeigten, und sagte, auch er wolle etwas für Croatien thun. Er habe den ersten Hirten Croatiens in das erste und ehrwürdigste Collegium der Welt zugelassen. Die Pilger überreichten sodann Geschenke.

* (Zum Katholikentag in Wien.) Der nach stenographischen Aufzeichnungen verfaßte Bericht über die Verhandlungen des allgemeinen österreichischen Katholikentages für die gesammte Monarchie wird in acht Lieferungen im Drucke erscheinen. Der Inhalt der verschiedenen Lieferungen ist folgender: 1. Lieferung: Einleitung. Vorversammlung vom 30. April 1877. 2. Lieferung: Schule. 3. Lieferung: Sociales. 4. Lieferung: Kunst. 5. Lieferung: Presse. 6. Lieferung: Kirchliches Leben. 7. Lieferung: Katholisch-politische Vereinsthätigkeit. 8. Lieferung: Schlußversammlung vom 3. Mai 1877. Verzeichniß der Teilnehmer am Katholikentage. Verzeichniß der Zustimmungen und Beglückwünschungen. Index. — Der Subscriptionspreis für alle acht Lieferungen sammt portofreier Zusendung beträgt 1 fl. ö. W. und ist dieser Betrag portofrei bis längstens 30. Juni d. J. an die Druckerei Eipel-dauer u. Comp., Postgasse Nr. 2, I., Wien, einzuzahlen. Nach Ablauf dieses Termines ist der erwähnte Bericht nur durch die Buchhandlung Mayer u. Comp., Singerstraße Nr. 7, zu beziehen, und zwar: der gesammte Bericht um den Preis von 2 fl. ö. W., einzelne Hefte um den Preis von 30 Kr. ö. W. (Die große Rede Sr. Excellenz des Grafen Leo Thun über die Schulfrage und die zwei Reden Sr. Durchlaucht des Prinzen Alois Liechtenstein über die Wucher- und die sociale Frage sind bereits bei Mayer u. Comp. in Wien in handlichen Separatausgaben erschienen, und zwar die letztere schon in zweiter Auflage.)

* (Im Hochverraths-Prozeß des Dr. Sz. Miletics und Genossen) wurde am Montag vom ersten Straffenate des Obersten Gerichtshofes die über Miletics verhängte Untersuchungshaft bestätigt, hingegen der Beschluß der k. k. Tafel in Bezug auf die Freilassung des Dr. Kasapinovic aufgehoben und auch über den Letzteren die Untersuchungshaft verhängt.

* (Die Katholiken Russisch-Polen's,) welche von der russischen Regierung die erbetene Erlaubniß, zum Bischofsjubiläum des hl. Vaters nach Rom zu reisen, nicht erhielten, beschloßen darauf, demselben eine Gratulationsadresse zu übersenden. Aber auch dieses wurde Seitens der russischen Polizei verboten!

* (Wahrheitsliebe der Juden-presse!) Vor Kurzem meldeten die meisten

beralen" Blätter, das "Wundermädchen" von Lourdes, Bernadette Soubirous, liege in einem Pariser Frauenkloster schwer krank darnieder und leide an Entkräftung, "der natürlichen Folge der nervösen Ueberreizungen". Diesen Klagen gegenüber ist die "Germania" in der Lage, auf Grund eingezogener Informationen folgendes mitzutheilen: "Bernadette Soubirous ist nie in Paris gewesen, sondern befindet sich nach wie vor gesund und munter zu Nevers im Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern. Sie ist eine starke, kräftige, lebensfrische Person und unermüdetlich in den ihr obliegenden Pflichten der Krankenpflege."

* (Die slavischen Volksstämme Europas), vor Jahrtausenden einem Mutterstamme am Fuße des Himalaya in Asien entsprossen, haben gegenwärtig eine Seelenzahl von nahezu 75 Millionen. Von ihnen stehen unter der Herrschaft:

1) des russischen Kaisers	53,490,000
2) des österreichischen Kaisers	15,204,000
3) des türkischen Padiſchah	3,850,000
4) des preussischen Königs	2,188,500
5) des sächsischen Königs	52,000
6) des Fürsten von Montenegro	100,000

Der Religion nach theilen sich die Slaven in 51,000,000 griechische Christen; 19,100,000 römisch-katholische Christen (darunter 12,000 Wenden in der Oberlausitz); 2,800,000 griechisch-unirte, d. h. mit der römisch-katholischen Kirche verbundene Christen (die russischen Zwangsbekehrungen sind hierbei unbeachtet geblieben); 1,400,000 protestantische Christen; 650,000 Muhamedaner.

Localnachrichten.

** (Die Festfeier aus Anlaß des 50jährigen Bischofsjubiläums Sr. Heiligkeit), welche von Seite des hiesigen katholisch-politischen Casino's angeregt wurde, ist, wie uns mitgeteilt wird, vom 3. auf den 10. Juni verschoben worden, um die Vorbereitungen zu diesem großen Feste in würdiger Weise treffen zu können. Die Feier findet im großen, glänzend ausgestatteten Saale des Primatialpalais statt, und werden an derselben Gäste von nah und fern, so wie auch Mitglieder der hiesigen Aristokratie, des katholischen Patronates u. s. w. Antheil nehmen. Auf die Galerien des Saales wird der Zutritt nur den Damen gestattet. Die Anmeldungen für die reservirten Plätze der entsprechenden Galerie-Abtheilung werden im Redactionsbureau unseres Blattes Bierenberggasse Nr. 177 im 1. Stock vom Sonntag, den 3. Juni, angeschlossen, Nachmittags von 3 bis 4 Uhr, bis einschließend den 6. Juni entgegengenommen, während die unentgeltliche Verabfolgung der Eintrittskarten am 7. Juni in derselben Tagesstunde, nach Maßgabe der Anmeldungen und des hienach adaptirten Galerieraumes, beginnt und bis einschließend den 9. Juni fortgesetzt wird. Die Eintrittskarten für den allgemeinen Galerieraum werden vom 7. Juni ab in derselben Tageszeit ebenfalls im vorbezeichneten Bureau abgegeben.

** (Die Frohnleichnam-Prozession) hat am 31. Mai öffentlich in herkömmlich feierlicher Weise stattgefunden. An derselben beteiligten sich das hiesige Offizierscorps unter Führung Sr. Excellenz des k. k. Baron Paterny, die verschiedenen geistlichen und weltlichen Corporationen, Lehr- und Erziehungs-Anstalten (mit alleiniger Ausnahme der Anstalt unserer zukünftigen Jugendbildnerinnen, genannt Staatslehrerinnen-Präparandie), das katholisch-politische Casino, die Gewerbevereine unter Vorantragung ihrer Fahnen u. s. w. Der Magistrat war durch den Herrn Bürgermeister Götzl vertreten. Was auffallend zu bemerken gewesen, ist die überaus große Anzahl von Andächtigen, die den Zug abschloß, da in den früheren Jahren gerade diese Zahl eine ziemlich geringe war.

** (Bei der Repräsentanten-Nachwahl), welche am Montag in der Franz-Josefsstadt stattfand, erhielt Herr Alois Schreiber 59 von 99 abgegebenen Stimmen, während auf den „Grenzbote“-Candidaten, Herrn Konrad

Matucha, 32 Stimmen fielen und die übrigen Stimmen sich zerplitterten.

Volkswirtschaftliche Zeitung.

(In der Generalversammlung der Donaudampfschiffahrt-Gesellschaft) wurde am 29. Mai beschlossen, für 1876 nur 3% des Actien-Capitals = fl. 15,75 zur Verteilung zu bringen. Der Administrationsrath erklärte bezüglich der Kriegsergebnisse, welche dem Betriebe der Gesellschaft gegenwärtig 127 geographische Meilen nahezu vollständig entziehen, „man habe nicht veräuert, sich diesfalls an das k. k. Ministerium des Aeußern, sowie an die beiden Handelsministerien in Wien und Budapest mit der Bitte zu wenden, der Gesellschaft und dem Handel im Allgemeinen den nöthigen Schutz angedeihen zu lassen, damit die durch den Pariser Vertrag gewährte Freiheit der Schifffahrt möglichst gewahrt, nicht durch locale Autoritäten nach Gutdünken gestört und durch die kriegführenden Mächte nicht weiter behindert werde, als dies die rauhen Thatfachen selbst mit sich bringen. Das Wohlwollen, dessen wir uns bei der Regierung erwehren, sowie das Handels-Interesse der Monarchie setzen es außer allen Zweifel, daß das Möglichste für uns geschehen werde, und mit vollster Dankbarkeit müssen wir es anerkennen, daß das Ministerium des Aeußern den Interessen des Donauverkehrs und namentlich den ungeringeren seine kräftige und erfolgreiche Unterstützung zukommen zu lassen nicht ermüdet. Indessen hiesse es sich doch einiger Täuschung hingeben, wenn wir glauben wollten, daß durch den ausgebrochenen Krieg das Interesse unserer Unternehmung nicht geschädigt würde.“

(Die Courierzüge unterhalb Budapest) wurden gestern (Freitags) eingestellt, nachdem die Eilschiffahrten von Bazias aus sistirt sind und auch die gewöhnlichen Passagierschiffe, die nur mehr bis Orsova verkehren, ihre Fahrten sehr beschränkt haben.

(Auf dem Budapester Wollmarkt), welcher erst nächste Woche endigt, wurden bis Donnerstag ca. 1800 Mtr. größtentheils Gebirgs-Zweischuren à fl. 95 bis fl. 104, Heves'er Zweischuren à fl. 86 bis fl. 92 per 56 Kilogr. verkauft. Im Allgemeinen stellten sich die Preise etwas niedriger als im Vorjahre.

(Die Reblaus-Schäden) nehmen in Frankreich nachgerade ganz schreckliche Dimensionen an. Aus den bei der franz. Regierung eingelaufenen officiellen Berichten aus 28 Departements (d. i. ein Drittel Frankreichs) erhellt, daß bereits die Hälfte sämtlicher Weinplantagen von diesem Uebel befallen sind. 288.800 Hektare Weingärten wurden dabeilbst durch die Phylloxera total vernichtet und 365.000 Hektare mehr oder weniger beschädigt.

(Die Börse) nahm in dieser Woche einen Anlauf zum Bessern, welcher namentlich für sämtliche Rentenorten, hauptsächlich aber für die Actien der ungarischen Creditbank ein sehr bedeutender war.

(Im Fruchtgeschäft) gestaltete sich zwar der Verkehr wieder etwas reger, als in der Vorwoche, die Preise weichen aber fortwährend angesichts der günstigen Ernte-Aussichten. Es notiren am 1. Juni je 100 Kilo per Herbst in

	Wien	Budapest
Herbst-Weizen	11.55	11.45
„ Hafer	7.62	7.32
„ Mais	—	7.30

Eingefendet.

Die Lehrbefähigungsprüfungen an der kön. ung. Staatslehrerinnen-Bildungsanstalt zu Preßburg werden am 2. Juli und den darauf folgenden Tagen l. J. stattfinden. Lehramtskandidatinnen, die sich der Prüfung unterziehen wollen, haben ihre vollkommen instruirten Gesuche, mit dem Nachweise über ihre bisherigen Studien, sowie ihre praktische Verwendung, bis längstens 25. Juni l. J. an die Direction der königl. ung. Staatslehrerinnen-Bildungsanstalt (Palais Fürst Grassalkovich) gelangen zu lassen.

Preßburg, am 25. Mai 1877.

Die Direction der Anstalt.

Feuilleton.

Das Armenschwesterchen.

Eine Erzählung aus der Gegenwart von August Sueders jun.

Aus dem Flämischen übertragen von Dr. G. Brindmann.

(Fortsetzung.)

Ohne auf die Anwesenheit des Fräuleins Kadoss zu achten, schrieb er ein Recept, übernahm es, dieses selbst unten an die Magd abzugeben und ging mit dem Versprechen, im Laufe der Nacht nochmals zurückzukehren, was aber die moderne Pflegechwester gar nicht für nöthig erachtete.

Unten im Hause hatte der Doctor die alte Taube auf die Seite genommen, ihr ein Stück Geld in die Hand gedrückt und gesagt:

„Schieb den Kiesel an der Gartenthüre zurück!“

Darauf näherte er sich dem Kabinete, öffnete die Thüre und blickte in's Innere. Nidel lag noch immer, theilweise im Schatten, auf drei Stühlen; Düppel stützte seinen Kopf auf die beiden Arme. Sie schnarrten zusammen ein Baß-Duett.

Was Herlich betrifft, so war er, als er keine Kameraden eingeschlafen fand, leise davongegangen.

Es war ihm zu enge, zu schwül in dem Hause und vor Allem wünschte er nicht da zu sein, wenn die Uhr Mitternacht schlug.

Herlich achtet nicht auf's Uebernatürliche oder besser gesagt, er fühlt sich zu schwach an Geist, um gegen den von Kindheit an eingesogenen Aberglauben anzuknüpfen.

Doctor Walter hat den Alleswiffer erkannt; seine Vermuthungen waren nur allzu gegründet.

Die Nacht kriecht langsam weiter. Frau Ebremont ist nach einem kurzen Schlummer erwacht. Sie sendet einen matten Blick durch das Zimmer. Die Lampe brennt auf dem Tische, neben welchem Fräulein Kadoss sitzt; jedoch ist die Krankenwärterin über dem Buche in Schlaf gefallen.

Ach — wie einsam ist es in dem Zimmer, wie einsam im Hause!

Frau Ebremont hat geträumt. Sie hat den kleinen Georg gesehen, und wie süß auch das Kind seine Mutter anhaute, doch konnte sie nicht vergessen, daß sie den Wünschen des armen Knaben so barisch entgegentrat! diese Erinnerung nagte im Traume an ihrem Herzen. Aber Georg, schimmernd von Licht und strahlend von Liebe, neigte sich zu seiner Mutter herab und hatte wieder, wie auf seinem Sterbebette geäußert: „Ich werde Jemem auf Dich warten.“

Schauernd ist sie emporgesahren und drohender als früher kam nun der Gedanke an den Tod; — doch nein; davon kann immer noch keine Rede sein!

Die Kadoss ist gähmend erwacht. Der Doctor ist zurückgekehrt; er sitzt an dem Bette und fühlt den Puls der Kranken, während er sein durchdringendes Auge auf sie geheftet hat. Hatte Frau Ebremont noch ihren früheren Scharfblick gehabt, so würde sie in diesem Momente in den Augen des Arztes ihr unwiderstehliches Todesurtheil gelesen haben. . . . Fräulein Kadoss steht am Kopfende des Bettes und folgt mit unruhigem Blicke jeder Bewegung des Doctors.

„Fräulein“, sagt der Arzt, das Haupt erhebend, „ich wünsche für einen Augenblick mit Madame allein zu sprechen.“

Die Angeredete tritt einen Schritt rückwärts, scheint aber nicht geneigt, das Zimmer zu verlassen.

Nach einer Pause beginnt der Doctor von Neuem:

„Darf ich Sie eruchen, Fräulein, mich einen Augenblick mit Frau Ebremont allein zu lassen.“

„Ich glaube, mein Herr, daß meine Gegenwart hier unentbehrlich ist.“

„Für den Augenblick nicht.“

Die Kadoss nimmt wieder Platz an dem Kopfende des Bettes.

„Frau Ebremont“, sagt der Doctor, „ich wünsche, mich auf einige Augenblicke mit Ihnen allein ohne Zeugen zu unterhalten. Wollen Sie

so gut sein, das Fräulein zu bitten, das Zimmer zu verlassen."

Die Kranke bewegt sich zögernd, schließt wie ermattet die Augen, wendet ihr Gesicht vom Doctor ab und stößt einen tiefen Seufzer aus.

"Sind Sie denn nicht mehr frei in Ihrem eigenen Hause, Frau Ebremont? Haben Sie sich ganz in die Hände von Fremden überliefert?"

"Sie sind bloß gerufen worden, um ärztliche Hilfe zu leisten", kreischt die Kados.

"Ich habe noch andere Pflichten zu erfüllen, Fräulein, und von deren Erfüllung habe ich weder Ihnen, noch irgend einem anderen Menschen Rechenschaft abzulegen." "Madame", fährt der Doctor fort, sich an die Kranke wendend, "wollen Sie dem alten Freunde ihres Hauses keine Unterredung vergönnen?"

Frau Ebremont wirft einen unruhigen Blick auf den Doctor.

"Was haben Sie mir zu sagen?" fragt sie.

"Ich habe mit Ihnen über wichtige Dinge zu sprechen."

"Ist mein Zustand denn bedenklich?"

"Um Ihnen die Wahrheit zu sagen: Ja."

"O, Sie scherzen, Doctor", erwidert sie, aber mit zitternder Stimme.

"Ich sage Ihnen die Wahrheit, Frau Ebremont!"

"Sagen Sie denn, über welchen Gegenstand Sie sich mit Frau Ebremont unterhalten wollen!" unterbricht die Kados.

Die Kranke wiederholt, so zu sagen durch einen Blick, die Frage ihrer Wächterin.

"Ueber Sachen von materiellem Interesse?" fragt Fräulein Kados.

"Nein, der Augenblick wäre schlecht gewählt."

"— Dann über Familienangelegenheiten?"

"Eben so wenig. Ich will mit Frau Ebremont über ... Anordnungen sprechen, welche ein heiliger Mensch nie außer Acht läßt."

"Ich kann nicht, Doctor, ich kann nicht!" jammert die arme Frau und bedeckt ihre Augen mit der bleichen abgemagerten Hand.

"Herr", sagt die Wächterin, roth vor Zorn, "ich verlange, daß diese moralische Tortur aufhöre. Frau Ebremont hat ihre Ueberzeugungen und Sie müssen dieselben ehren, — wo nicht, so werde ich Sie zwingen, dies Haus zu verlassen."

Herr Walter bleibt ruhig bei diesem Ausfall.

"Ich weiß, daß Sie Ihre Maßregeln mit einem unerhörten Talente ergriffen haben; ich sehe hier weder den Sohn, noch die Tochter, deren Platz doch sicher an dem Krankenbette ihrer Mutter ist; ich sehe, daß alle die alten Diener entfernt sind; dagegen begegne ich überall fremden Personen; ja selbst zwei liebliche Subjecte haben sich unten im Cabinet eingenistet, um, wenn es nöthig ist, mit Gewalt den letzten Willen der Kranken zu erfüllen."

"Herr!" und die Kados streckt ihre Hand nach dem Schellenzuge, um die Wache von unten herbeizurufen.

"O ich fürchte nichts!" sagt der Arzt mit ruhigem Lächeln und macht eine Bewegung mit der Hand, als wolle er sagen: Geht ihr nur Euren Weg. "Ich werde dieses Zimmer nicht verlassen, es sei denn auf ausdrücklichen Befehl der Frau Ebremont. Bevor ich jedoch mich zurückziehe, werde ich noch ein Wort sagen, welches die Pflicht mir gebietet, auszusprechen."

"Frau Ebremont, befehlt diesem Herrn, sich zu entfernen!" sagt Fräulein Kados.

"Doctor", stammelt die Kranke, "ist mein Zustand bedenklich?"

"Es ist sehr ernst, Frau Ebremont."

"Ist Gefahr da?"

"Sehr möglich."

"Glauben Sie es nicht!" unterbricht die Kados.

"Nein, Doctor, Sie übertreiben; ein wenig Ruhe und Alles wird besser werden. Lassen Sie mich einen Augenblick in Frieden; Ihre Voraussetzung macht mich schauern."

"Sie hören, Herr! Frau Ebremont hat Ihre Hilfe für den Augenblick nicht mehr nöthig," sagt die Wächterin. "Wollen Sie indeß durchaus auf das religiöse Gebiet kommen, so kann ich Ihnen in dieser Hinsicht melden, daß Frau Ebremont jede Vermittlung des Priesters verschmäht."

"Ist dieses wahr, Madame?" fragt Herr Walter.

Die Kranke macht eine leise Bewegung mit dem Kopfe; ihr Blick begegnet dem Auge der Kados und sie gibt ein schwaches Zeichen der Zustimmung. In diesem Momente flammte die Vermessenheit, der menschliche Uebermuth wieder in ihr auf. Bekennen, daß sie Unrecht hatte, verläugnen, was sie so hoch behauptete, annehmen, was sie in ihrem Leben mit so vielem Spotte zurückgewiesen hat — und dieses Alles einem Manne gegenüber, mit dem sie beständig im Meinungskampfe gewesen ist, — nein! diese Erniedrigung ist zu groß.

"Frau Ebremont, der menschliche Uebermuth spricht aus Ihnen," sagt der edle Mann, und seine Stimme zittert vor Wuth.

"In der Tiefe Ihres Herzens muß es ganz anders lauten, als auf Ihren Lippen..."

"Nein!" ... sagt sie mit einer gebrochenen Stimme, während ihre unbarmherzige Wächterin sich über sie neigt und krampfhaft ihre Hand festhält, als wolle sie ihr Muth einsprechen.

Der Doctor steht auf. Entrüstung glüht auf seinem Gesichte.

"Sie beugen sich unter dem Drucke der Gewalt, Madame!" sagt er. "Wie ist es möglich, daß die stolze Frau Ebremont sich ein solches Joch auflegen läßt! Ja! Sie, — eine Frau aus dem gebildeten Stande, mit Scharfsinn und Geist begabt — werden von niederlichen Subjecten bewacht, von einem nepperjunkten Säufer — und dieser Säufer, — dieser Düffel ist als der oberste Richter angestellt über Ihr Thun und Lassen! ... Frau Ebremont, seit jenem unglücklichen Begräbniß des armen Georg..."

"Doctor, Doctor!" murmelt die Kranke, und ihre bleiche Wange wird purpurroth, als sie von Düffel sprechen hört. Daß sie bewacht wurde, wußte sie nicht! Das empörte sie; das ist in der That erniedrigend; das wird sie nicht dulden!

"Warum wachen jene Menschen hier?" fragt sie, an Fräulein Kados sich wendend.

"Et, das ist sehr natürlich. Es muß doch Jemand da sein, der mir beistehen kann, wenn etwas Besonderes stattfinden sollte," sagt die Kados mit einiger Befangenheit.

"Ist das wirklich so?" fragt Frau Ebremont, unruhig ihr Auge aufschlagend.

"Nein", unterbricht der Doctor, "nein, sie wachen, um sich jeder Ausübung Ihres freien Willens zu widersetzen. Diese Personen sind hier, um Ihre Kinder so viel als möglich von Ihrem Schmerzenslager fern zu halten; um den Priester zu verhindern, zu Ihnen zu kommen, wenn die ernste Stunde naht, wo Sie vor den Richterstuhl Gottes gerufen werden."

"Sie sprechen immer vom Sterben, Doctor."

"Wozu die Verstellung? Frau Ebremont, binnen weniger Stunden werden Sie vor Ihrem Richter stehen."

"— Muth, Muth!" ruft die unerbittliche Kados.

"Sie sagen... Doctor?" und die Kranke macht eine heftige Anstrengung und richtet sich in ihrem Bette auf. Ihr Gesicht ist schrecklich verzerrt und ihre zitternden Hände wehren ihre Wächterin ab.

"Sie sagen?..."

"Ich sage, Frau Ebremont, wenn Sie in dieser Welt noch etwas zu ordnen haben, so scheint mir die Zeit dazu abgemessen zu sein. Beileben Sie sich; es steht Ihnen frei, aus dieser Welt zu scheiden, wie Sie das für gut halten; jedoch ist es meine Pflicht, Ihnen anzukündigen, ... daß Sie verurtheilt sind."

Frau Ebremont fällt auf ihr Kissen zurück; ihre Zähne klappern, ihre Augen rollen in den Höhlen; ein Schauer durchläuft ihre Glieder. Die Sprache war rauh, das läßt sich nicht läugnen. Doch gibt es kein anderes Mittel mehr, die Unglückliche vor dem Abgrunde zu bewahren, in welchen sie zu stürzen droht.

Der Doctor ist aufgestanden. Er hält die Klinke der Thüre in der Hand.

"Bleibe Sie, bleiben Sie, Doctor!" stammelt Frau Ebremont voll Angst.

"Ich werde bleiben", sagt er und kehrt zu dem Fußende des Bettes zurück.

In demselben Augenblicke springt die Kados zum Schellenzuge und läutet gleichsam Sturm.

Die Thüre fliegt auf und Nickel, der rauhaarige Student, erscheint in dem Zimmer, während Düffel wie verschämt an der Thüre stehen bleibt, — wahrscheinlich — weil der Alleswiffer seine Welt kennt.

Nickel's Auge flammt; mit müßiger Geberde stellt er sich neben das Bett. Was soll das Alles bedeuten? Madame hat erklärt, als Freidenkerin sterben zu wollen, und er — er verlangt, daß man sie in Frieden lasse! Nein, er wird nicht fortgehen; er wird seiner Pflicht nachkommen und den Priester abwehren, den Frau Ebremont an ihrem Krankenlager nicht zu sehen wünscht.

"Herr!" sagt der Doctor mit Würde; "die Kinder der Frau Ebremont werden kommen; die älteste Tochter, eine Klosterschwester, weiß nicht, in welchem Zustand Sie ihre Mutter versetzt haben; ersparen Sie ihr diese Schmerzen, wenn noch ein Funke menschlichen Gefühles in Ihnen ist..."

"Keine Kinder!..." murmelt die Kranke und ihr Kopf sinkt auf die Seite.

"Ehren Sie außerdem ein Sterbelager, das Sie bereits allzu sehr mißachtet haben."

"Mein Herr! Ich gebe Ihnen mein Wort als ehrlicher Mann, daß hier keine Gewalt ausgeübt werden soll. Madame wird frei und ungehindert bestimmen, in welcher Weise sie aus der Welt zu scheiden verlangt."

"Ich werde nicht gehen," ruft der Barbar und klammert sich an das Bett fest.

"Sie haben eine Mutter gehabt..." sagt der Doctor.

Was fragt Nickel darnach!

"Herr!" beginnt Frau Ebremont, "lassen Sie mich einen Augenblick in Frieden; ich will frei sein..."

Dieses Wort ist entscheidend.

Nochmals macht die Kados einen letzten Angriff; nochmals erinnert sie Madame an ihr Versprechen, nochmals bietet sie Alles auf, daß die Vernunft über das, was sie dummen Aberglauben nennt, den Sieg davon trage.

Das würdige Kleeblatt verläßt endlich lärmend das Zimmer.

Der Doctor hat schnell die Thüre hinter ihnen verriegelt.

Unten angelangt, will Düffel die Hausthüre öffnen und sich entfernen, wie ein Mann, dessen Dienste nicht mehr nöthig sind und der seine Welt kennt; aber Nickel ist zur Besinnung gekommen und ergreift den Alleswiffer beim Kragen. Hier! Posto gefaßt an der Treppe! Der Priester wird kommen; wir werden ihn nicht durchlassen. Das Angeheuer, nicht wahr, Nickel, muß aus der Sphäre der Vernunft ausgeschlossen werden. Düffel findet dies Alles keineswegs unterhaltend; aber Nickel und seine Gefährtin werden bis an's Ende ihre Pflicht thun und ihn zwingen, Stand zu halten...

Traurige, entsetzliche Pflicht!

Die Scene im Zimmer der Frau Ebremont ist noch bei Weitem nicht so schrecklich, als andere, die in unseren Tagen stattgefunden haben. Sie erreicht lange nicht die Wirklichkeit desjenigen, was sich an manchem Sterbebette ereignet hat. Die Farben unseres Gemäldes sind viel zu sonnig.

Die Freidenkerei läßt sich ihre Beute nicht so leicht entschlüpfen, und Nickel und die Kados können gewiß unter die nachgiebigsten Mitglieder dieser Secte gezählt werden.

Doch genug! Während das Trio unten an der Treppe wacht, um dem Priester den Weg zu veriperrern, ereignet sich oben eine der rührendsten Scenen.

Durch die Gartenthür sind gleichzeitig zwei Personen eingetreten, der Priester und die Klosterschwester. Die Letztere fliegt die Treppe hinauf. Glücklicher Weise ist sie keine Zeugin gewesen von all dem Unfuge, der vorhergegangen. Schwester Mathilde wirft sich vor dem Bette auf die Kniee und schlägt ihre Arme um die kranke Mutter. Diese, so glücklich, als wenn sie ein verlorenes Kind wieder gefunden, küßt innigst die edle Tochter.

"Clara, meine Clara! Heinrich! wo ist mein Heinrich?"

"Seien Sie ruhig, Frau Ebremont; Heinrich wird kommen!" sagt der Doctor.

(Fortsetzung folgt.)

